Blätter
für
Scherz und Ernst.

Düsseldorf, Sonntag den 15. Dezember 1839.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.) № 100.

Die drei Cutter.

Aus dem Englischen.

(Fortsetzung.)

Portland.

Mit frischem Winde und vollen Segeln verließ der „Happy-go-lucky" St. Malo den Abend vorher, als der „Pfeil" von Barn-Pool und die „Aktive" von Portsmouth absegelte. Die Jacht war bekanntlich nach Cowes, auf der Insel Wight, bestimmt. Der Revenue-Cutter sollte an den Gränzen der Admirals-Stationen kreuzen und nach der westlichen Bucht segeln, an der andern Seite von Portlands-Bill. Der „Happy-go-lucky" hatte ebenfalls die Absicht, in dieser Bucht seine Güter zu bergen.

Der Tag bricht an; der Horizont ist rein; die Ersten auf der Wache sind natürlich die Schleichhändler. Sie und der Revenue-Cutter sind die interessanten Theile, denn die Jacht ist neutral.

„Es sind zwei Cutters im Gesicht, Sir!" sagte Corbett, welcher die Wache hatte; denn Pickersgill war die ganze Nacht auf gewesen, und hatte sich angekleidet so eben auf das Bett geworfen.

„Wie sehen Sie aus?" fragte der Kapitän, welcher im Augenblick auf den Füßen war.

„Dies ist eine Jacht, das andere kann es auch seyn; doch glaube ich eher, so fern ich in der Dämmerung recht sehe, es ist unser — alter Freund."

„Wie, der alte Appelboy?"

„Ja, es scheint so, doch der Tag ist kaum angebrochen."

„Nun, er kann bei diesem schwachen Winde nichts thun, und vor dem Winde können wir ihm die Fersen zeigen. Aber weißt Du gewiß, daß jenes eine Jacht ist? — doch ja, Du hast Recht," sagte Pickersgill, der nun auf dem Verdecke war, „und auch in Deiner ersten Vermuthung — das ist die alte matte Active, welche herumkriecht, um Tonnen auszustöbern. Jetzt können wir noch ruhig seyn — setzen sie ihr Boot aus, so thun wir es auch — vier Meilen sind wir entfernt; bewache scharf ihre Bewegungen, Corbett!"

Die Stellung der drei Cutter war diese: der „Happy-go-lucky" lag ohngefähr eine Meile von Portlands Spitze, gerade in der Mitte der West-Bucht; der Revenue-Cutter war dicht an der Spitze, die Jacht aber auf der Außenseite vom Schmuggler, zwei Meilen westwärts und — fast sechs Meilen von Appelboy.

„Zwei Schiffe im Gesicht, Sir!" sagte Smith, zu Appelboy in die Kajüte tretend, der noch ganz danieder lag in seinem Bette.

„Schon gut, schon gut," meinte der Lieutenant.

„Die Leute sagen, es wäre der Happy-go-lucky!" dehnte Smith.

„Wie? Was? Träumst Du? Ja, ja, ich erinnere mich, zwanzig Mal hab' ich ihn geentert, und immer war er leer. Wo liegt er?"

„Jetzt liegt er westwärts, Sir; aber sie sagen, zuerst wäre er scharf nach der Küste gesegelt."

„Dann hat er Ladung!" Appelboy erhob sich, kleidete sich an, und war auf dem Verdeck.

„Ja, wirklich, das ist der Happy-go-lucky! Laßt die Vorsegelleinen fallen; mehr Segel beigesetzt! Was für ein Schiff ist das andere? Kann eine Jacht seyn — oder der neue Stations-Cutter. Setz' alle Segel bei, Tomkins! Hisse unsere Flagge auf, und gib einen Kanonenschlag; sie werden schon verstehen, was wir meinen! Sie kennen den Happy-go-lucky so gut als wir."

In wenigen Minuten jagte die „Active" unter allen Segeln. Die Schleichhändler gewahrten, daß sie erkannt seyen, trieben auch mehr Segel aus, und liefen sogleich ganz westwärts.

„Es fiel ein Kanonenschuß!" rapportirte auf der Jacht einer der Mannschaft an Stewart.

„Wohl; gib mir das Fernglas — ein Revenue-Cutter; und dies Schiff in Flucht, das auf uns zuläuft, muß ein Schleichhändler seyn!"

„Es hat eben alle Segel beigesetzt, Sir."

„Ja, es ist kein Zweifel, bewach' es genau! Ich will hinunter zu Lord B. gehen."

Kaum war der Bericht gemacht, so erschien die ganze elegante Gesellschaft auf dem Verdeck, die Damen nicht ausgenommen. Der Schleichhändler hatte mehr Wind als der Revenue-Cutter, und gewann Vorsprung.

„Wenn wir jetzt eine Wendung machen und den Cutter von der Seite nehmen, so können wir sein Entkommen hindern, Mylord!" schlug Stewart vor.

„Setze die Segel bei, Stewart!" erwiederte Lord B. „Wir müssen unsere Pflicht thun und die Gesetze beschützen."

„Das ist nicht schön, Papa!" rief Cecilia eifrig; „wir sind nicht im Streit mit den Schleichhändlern, und wahrlich keine Dame wird es je mit Denen seyn, die uns so schöne Sachen bringen!"

„Fräulein Cecilia, es ist nicht passend für Dich, eine Meinung zu äußern!" erinnerte die Tante.

Die Jacht war herum und segelte so schnell, daß den Schleichhändlern wenig Hoffnung blieb, zu entkommen; aber verfolgen und — fangen ist zweierlei.

„Gib eine Ladung, das wird ihn erschrecken, und verhindern uns zu kreuzen!" rief Lord B. Das Geschütz ward abgefeuert, und erreichte nur ein Viertel des Weges. Alle Herren betrieben sehr eifrig und heftig die Verfolgung, man gewann aber wenig Distanz, weil der Wind sich legte. Des Revenue-Cutters Boote kamen näher, und Lord B. ließ das seinige auch aussetzen, jenen zu helfen, denn man hatte jetzt fast Windstille. Es war ein sehr langes Boot und fuhr mit sechs Rudern. Als es bemannt war, sprangen Lord B. und Hr. Stewart hinein, Letzterer erwiederte zuversichtlich auf Hertons Mahnung, daß sie ja alle nicht bewaffnet seyen: „Schleichhändler kämpfen nie."

„Dann gehen Sie zu einer sehr artigen Expedition," bemerkte Cecilia; „ich wünsche Ihnen viel Vergnügen!"

Alle waren zu aufgeregt, dies zu beachten, und man steuerte dem Schleichhändler zu.

Zugleich waren die Revenue-Boote ihnen fünf Meilen im Rücken und die Jacht drei Viertel-Meile vor ihnen. Pickersgill hatte natürlich jede Bewegung der Letztern beobachtet und rief entrüstet:

„Wahrhaftig, dies ist der schwärzeste Undank, wenn diejenigen uns verfolgen, für die wir dies gewagte Handwerk treiben. Ich wünschte nur, daß wir aneinder kämen. Laß es sie nur wagen, sich in unsere Sache zu mischen, sie sollen den Tag bezahlen."

Es blieb Windstille, die Revenue-Boote waren in voller Jagd, und Pickersgill beobachtete scharf ihren Gang.

„Sollen wir die Boote aussetzen, Kapitän?" fragte Corbett.

„Ja, setzt sie aus, und bringt alle Güter hinein! Im letzten Falle rudern wir schneller, als sie, zum nächsten Platze, denn sie werden hübsch müde seyn, wenn sie heran kommen und wir sind frisch. Werft die Anker aus, damit sie das Schiff nicht nehmen, und steigt seitwärts hinab über die Krahnbalken, so werden sie uns nur später erst bemerken können. Indessen haben wir noch eine gute halbe Stunde und mehr."

„Ja, ja," sagte Morrison, „Ihr thut Recht, Alles zur Hand zu halten! Es ist immer besser, auf der rechten Seite und fertig zu seyn; jedoch will ich darauf schwören, daß wir ihnen in einer halben Stunde aus dem Gesichte sind. Seht dort westlich, jenen dichten Nebelpunkt! Indem wir sprechen, dehnt er sich aus und rückt uns schnell näher."

„Wahr genug, Morrison, aber es ist nicht gesagt, wer zuerst hier seyn wird, die Boote oder der Nebel; deshalb muß Alles bereit seyn!"

Holla! was ist das? Ein Boot kommt von der Jacht heran!" — Pickersgill nahm das Fernglas und sagte: „Ja, wahrhaftig, das Jacht-Boot! Der Name steht scharf auf den Seiten gemalt. Nun laßt sie kommen, wir haben nichts zu fürchten! Sie haben sich nicht in den Stand gesetzt, um unterhandeln zu können, und müssen meine Bedingungen annehmen. — Sie arbeiten mit sechs Rudern; drei Mann sind im Sternbogen. Wahrhaftig, die werden uns nicht fangen! Meine Jungen, haltet Euch fertig!"

In wenigen Minuten war Lord B. dicht am Happy-go-lucky.

„Holla, Boot! Was giebt's?"

„Ergebt Euch! Im Namen des Königs!"

„Warum? und an wen sollen wir uns ergeben? unser Cutter ist ein englischer Küstenfahrer."

„Stoßt an Bord!" rief Stewart den Seinen zu. „Ich kenne die Leute, und bin königlicher Offizier."

Das Boot preßte sich an. Lord B. und Stewart, gefolgt von den Ruderern, sprangen auf das Verdeck.

„Nun, Gentlemen, was wollt Ihr?" fragte Pickersgill.

„Wir verhaften Euch; Ihr seyd Schleichhändler! da ist nichts zu leugnen — seht die Spiritusfässer längs des Verdecks hinaufgereiht!"

Kalt und fest erwiederte Pickersgill: „Wir haben nie gesagt, daß wir nicht Schleichhändler sind. Aber was geht das Euch an? Ihr führt weder ein königliches Schiff, noch seyd Ihr im Sicherheitsdienste angestellt."

„Nein, aber wir führen eine Flagge, und es ist unsere Pflicht, die Gesetze zu schützen."

„Und wer seyd Ihr?" fragte der Kapitän.

„Ich bin Lord B."

„Nun, Mylord, erlauben Sie, Ihnen zu sagen, daß Sie weit besser thun werden, sich mit der Feststellung der Gesetze zu befassen, und die Ausführung derselben Leuten meines Schlags zu überlassen. Jeder bleibe bei seinem Leisten! ist ein altes gutes Sprichwort. Wir werden Ihnen nichts zu Leide thun, da Sie uns nur mit Worten zu nahe treten, aber wir müssen Sie außer Stand setzen, uns Schaden zuzufügen. Herunter Bursche! — Nun, Mylord, Sie sehen, Widerstand wäre nutzlos, wir sind doppelt so stark, als Sie. Sie haben Ihren Mann gefunden."

Lord B. und Stewart sahen wohl ein, daß sie sich in eine schlimme Lage gebracht hatten, doch bemerkte Letzterer: „Thut, was Euch gefällig ist, aber bedenkt, daß die Revenue-Boote heran kommen."

„Seht Ihr etwa die Boote, Sir?" fragte ironisch Pickersgill. Stewart blickte nach jener Richtung und fand, daß sie in dichten Nebel gehüllt waren. Der Kapitän fuhr fort: „In wenigen Minuten sind uns die Boote und auch Euer Schiff aus dem Gesichte, und wir haben nichts zu fürchten."

„Wahrlich, Mylord, wir thäten gut, zurückzukehren!" sagte Stewart, der wohl sah, daß der Schmuggler nur zu sehr Recht hatte.

„Ich bitte um Verzeihung, aber Sie werden nicht sobald an Bord der Jacht zurückkehren. Zieht die Ruder aus dem Boote, Bursche, und steckt ein Paar Schaufeln ein, um damit die Küste zu erreichen! Ihr Uebrigen stoßt Jeden nieder, der es wagt, sich zu widersetzen! — Sie haben sich nicht gut vorgesehen, Mylord, als Sie auf hoher See Räuberei unternahmen."

Das war nur zu gewiß; die Mannschaft der Jacht konnte keinen Widerstand leisten; die Ruder wurden herausgenommen, die Leute hineingeworfen, dann wendete sich der Kapitän zu Lord B.: „Ihr Boot ist bemannt! Haben Sie die Güte einzusteigen! Sie ebenfalls, Sir. Ich würde es unendlich bedauern, gegen einen Pair des Reiches Gewalt üben zu müssen, oder gegen einen Offizier des Königs, wenn er auch nur auf halbem Solde steht."

Vorstellungen waren fruchtlos. Seine Herrlichkeit ward auf das Boot abgeführt, und Stewart folgte.

„Ich hoffe, Mylord, diese kleine Lehre: künftig nur für Ihre eigenen Geschäfte zu sorgen, wird Ihnen von Nutzen seyn." Mit diesem Gruße entließ der Kapitän das Boot, welches bald in Nebel gehüllt westwärts steuerte.

„Halt gegen den Wind, Morrison," rief Pickersgill, „wir wollen wenden, um die Boote loszuwerden. Rudern sie weiter, so werden sie uns Raum geben, die Bucht erreichen zu können."

Nach kurzem geheimen Gespräche mit Corbett, rief der Kapitän plötzlich: „Still, Bursche, hört Ihr nichts?"

„Ja, Sir, es fiel ein Schuß da rechts vor uns, es muß von der Jacht seyn!"

„Ja, so ist es! Ich will ihnen gleich zu Hülfe kommen; doch hört jetzt, meine Jungen! Wir können unsere Ladung nicht in der Bucht bergen; Alles ist wachsam auf uns an der Küste. Nun bin ich Willens, auf einige Tage von der Jacht Besitz zu nehmen, welche der Gentlemen verlassen hat. Wir können während dem alle Sachen von hier hinübersegeln und später sie mit Gemächlichkeit landen, da wir dort Niemand verdächtig sind. Wir wollen jetzt hinüberrudern. Es werden nur wenige Hände auf dem Schiffe seyn — wir können es ungehindert nehmen. Ihr seyd höflich und vollzieht schnell jeden meiner Befehle! Morrison, Du, vier Mann und der Schiffsjunge, zieht den Cutter später nach Cherbourg, wo wir wieder zu Euch stoßen."

Kurz darauf fiel wieder ein Schuß von der Jacht. Hier war man in großer Sorge, besonders die Damen. — Man hatte wohl noch das Boot anlangen sehen; aber der Nebel war dichter geworden, und so konnte man nicht gewahren, wie es wieder ohne Ruder dahin schwamm.

Auf der Jacht hatte man nur drei Schiffer zurückgelassen, und kam böses Wetter, würden sie in eine mißliche Lage gerathen seyn. Herton hatte das Kommando übernommen und befahl zu feuern, damit das Boot die Richtung zurückfände.

So eben war der vierte Schuß gefallen, als das Schmuggler-Boot, dicht an der Jacht, durch den Nebel sichtbar ward.

„Da sind sie," rief der feine Seemann, „und bringen ihren Fang gleich mit sich! Drei Mal Glück auf dem Pfeil! Holla, hierher! Kommt an Bord!"

„Das ist eben meine Absicht, Sir!" erwiederte Jack Pickersgill, als er mit seiner Mannschaft auf das Quarterdeck sprang.

„Wer zum Teufel seyd Ihr?"

„Dieselbe Frage richtete ich an Lord B., als er zu mir an Bord kam!" erwiederte der Kapitän, indem er zugleich die Damen artig grüßte.

„Nun weiter! Was habt Ihr hier zu suchen?"

„Dieselbe Frage mußt' ich an Lord B. richten!" war die Antwort.

„Wo ist Lord B., Sir? ist er wohl und in Sicherheit?" rief Cecilia, schnell auf Pickersgill zutretend.

„Ja, mein Fräulein, er ist unangetastet und wohlbehalten mit seinen Leuten, in seinem Boote. Aber Sie werden gütigst entschuldigen, wenn ich Sie ersuche, herunter zu gehen, während ich mit diesen Herren hier spreche. Jedoch seyen Sie unbesorgt für Ihre Sicherheit. Ich habe nur für jetzt Besitz von dem Schiffe genommen."

„Besitz genommen von einer Jacht?" rief Herton.

„Ja, Sir, weil es dem Eigenthümer der Jacht beliebte, von meinem Schiffe Besitz nehmen zu wollen. Ich glaubte bis jetzt, die Jachten wären Lustschiffe, die nur zum Vergnügen segelten; deshalb respektirte ich sie; doch es scheint, als wäre dies nicht der Fall; Lord B. brach die Neutralität und begann den Krieg; als Widervergeltung nehm' ich die Jacht."

„Und, ich bitte, welche Absicht haben Sie, Sir?"

„Einzig die, für einige Tage einen Tausch zu treffen. Ich werde Sie Alle als Schmuggler an Bord meines Schiffes senden, während ich bei den Damen bleibe, und mich mit Jachten belustige."

„Wie, Sir, das kann nicht Ihr Ernst seyn!"

„Ich hab' es gesagt, Herr, und das ist genug! Ich fordere Gehorsam und würde sehr bedauern, müßt' ich Gewalt brauchen. Ich vermuthe, es sind nur drei Matrosen an Bord und die sind nicht hinreichend für die Arbeit. Rücksicht für die Damen sowohl, als auch gewohnte Menschenliebe bestimmt mich, das Schiff in dieser Verstümmelung nicht zu verlassen. Während dem darf meinem Cutter die Mannschaft nicht fehlen, und Sie würden mich verbinden, wenn Sie ihn sicher in den Hafen führten. Da Sie aber in diesem Anzuge Ihre Pflicht unmöglich vollkommen erfüllen können, so biet' ich Ihnen einen Tausch an." Corbett überreichte Flanell-Hemden und Jacken an Herton, Ossulton, Vaughan und Seagrove, wahrend derKapitän, umgeben von seinen tüchtigen festen Burschen, ihnen wiederholte: „Es ist dies Alles, was Sie von meiner Nachsicht erwarten können." — Nach einigem unnützen Widerstand waren sie umgekleidet und als Schmuggler an Bord des „Happy-go-lucky abgesetzt.

Nach diesem Wechsel der Equipage brachte nun Corbett alle Piraten-Güter auf die Jacht, zog das Boot auf und machte es fest. Morrison, dem die Richtung vorgeschrieben war, segelte gen Cherbourg, während Pickersgill die Küste entlang nach Westen steuerte. Einige Stunden später verlor sich der Nebel. Der Revenue-Cutter sah seine zurückgekehrten Boote dicht bei sich, während der „Happy-go-lucky" drei Meilen weiter auf hoher See ging. Lord B. war gegen vier Meilen von der Küste und trieb mit der Fluth gegen Portland. Sobald Appelboy seine Boote aufgehißt hatte, setzte er alle Segel bei, jagte dem Schmuggler nach, und würdigte weder die Jacht, noch das Boot, welches langsam fortschaufelte, seiner Aufmerksamkeit.

(Fortsetzung folgt.)

Wunderbare Wiedervergeltung.

(Von einem französischen Offizier erzählt.)

Die Nacht des 27. Juli 1830 lag still und verhängnißvoll über dem brütenden Paris. Die Erinnerung an sie ist lebendiger in meinem Gedächtnisse, als so manche schauerliche Scene, deren Zeuge ich mein Leben hindurch war. Die schwüle Stille vor einem Gewitter oder das Aechzen der See vor einem Sturm ist nicht majestätischer, erdrückender, als es Paris in dieser Nacht war. Die Straßen waren öde und menschenleer. Ich ging nach Mitternacht über die Boulevards, ihre ganze Länge durch, lauschte aufmerksam, blickte begierig umher. Der klare, tiefblaue Himmel leuchtete schillernd auf das Trottoir herunter, die Sterne funkelten, aber die Häuser waren verschlossen, finster, todt. Alle Laternen waren zerbrochen und die Blei-Einfassungen der Scheiben hingen an den Strebepfählen bereb. Hin und wieder stand unter dem dunkeln Schatten eines Baumes eine Gruppe Handwerker oder Tagelöhner, sich berathend oder irgend einem unbekannten Mann zuhörend, der ihnen leise Erkennungsworte oder Pläne für den folgenden Tag zuflüsterte. Hörten sie Fußtritte, so stob Alles aus einander und in den dunkeln Seitenstraßen verschwanden die nächtlichen Gestalten. Sie drückten sich in die Vertiefungen der Hausthüren, klopften leise, wie Fallthüren öffneten sich diese, nahmen den Klopfenden auf und schlossen sich wieder. Dann war wieder Alles still. Die Stadt schien ausgestorben und die Häuser verödet, wie bei einer Pest.

Hin und wieder stieß man auf eine dunkle, unbewegliche Masse, die man nicht eher erkannte, bis man dicht daran war. Es war ein Bataillon der königlichen Garde, dicht angeschlossen stehend, ohne Beweguug, ohne Laut. Weiter hin schienen Feuerwürmchen in der Luft zu schweben, es waren die Lunten einer leichten Batterie, deren Geschütze den Boulevard bestreichen konnten.

Man konnte ungehindert bei diesen dunkeln, imponirenden Massen vorübergehen, sie umkreisen, betrachten, ohne gefragt, ohne aufgehalten zu werden. Die Stimmung der Soldaten war ernst, entschlossen und erwartend.

Als ich mich einem dieser Bataillone nahte, kam einer der Offiziere auf mich zu und fragte mich sehr höflich, ob die Flammen, welche man von weitem den Triumphbogen der Pforte St. Denis erleuchten sah, etwa von einer Feuersbrunst herrührten, und wollte dann mit seiner Compagnie dahin rücken, um sich zu überzeugen. Ich sagte ihm, daß das Feuer von einigen großen Bäumen herrühre, welche die Kaufleute jener Gegend umhauen und verbrennen ließen, weil sie von der Verwirrung Nutzen ziehen und durch das Wegschaffen der Bäume die Schilder ihrer Läden sichtbarer und in die Augen fallender machen wollten. Dann setzte er sich auf eine der steinernen Banken des Boulevards und schrieb mit einem spanischen Rohr nachdenkend in den Kies. Jetzt erst erkannte ich den Offizier und zwar an seinem spanischen Rohr. Ich redete ihn bei seinem Namen an, er erinnerte sich meiner und forderte mich auf, neben ihm Platz zu nehmen.

Der Kapitän Renaud war ein Mann von festem, strengem Charakter und ausgebreiteten Kenntnissen, ein Mann, wie es damals viele in der königlichen Garde gab. Sein Charakter und seine Gewohnheiten waren uns Allen längst bekannt. Er hatte von seinen Soldaten den Beinamen: „Das spanische Rohr" erhalten und war unter diesem Namen allen Offizieren der Garde bekannt. Er sprach nur selten und stets so wenig, wie möglich, las den ganzen Tag und war, ohne sich gerade abzusondern, doch selten mit seinen Kameraden zasammen. Groß, blaß und von düstern Gesichtszügen, hatte er auf der Stirn, gerade zwischen den beiden Augenbraunen, eine vernarbte Wunde, die dem Gesicht einen eigenthümlich finstern Ausdruck gab. Den Beinamen „Spanisches Rohr" hatte er erhalten, weil er sich stets eines solchen bediente, um sich beim Gehen darauf zu stützen, denn er hatte im spanischen Kriege eine Blessur am rechten Schenkel erhalten, die ihn häufig am Gehen hinderte. Seine Soldaten liebten ihn außerordentlich, und im spanischen Kriege war seine Compagnie eine der ausgezeichnetsten in der Armee. Er hatte das Recht, ohne Degen an der Spitze seiner Compagnie zu marschiren, blos sein spanisches Rohr in der Hand.

„Haben Sie heute Morgen die Schweizerregimenter

chargiren sehen?" begann der Kapitän die Unterhaltung; „sie haben das Feuern im Avanciren mit Sektionen vortrefflich ausgeführt. Seit ich diene, habe ich es eigentlich noch nie so gut ausführen sehen, als heute; aber in den Straßen einer großen Stadt hat es viel Gutes, vorausgesetzt, daß die Leute lebendig und rasch genug an den Flügeln der Sektion vorbeikommen." (In der französischen Armee wird beim Vordringen auf einer Chaussee oder in den Straßen so gefeuert, daß das erste Glied der ersten Section feuert, dann rechts und links um macht, neben dem rechten und linken Flügel vorbeiläuft und sich laufend hinter die letzte Section des Bataillons setzt. Dadurch wird das zweite Glied der ersten Section frei, es feuert und folgt dann seinen Vorderleuten. Das dritte Glied eben so und so fort, bis das Defilée passirt ist.)

Bei diesen Worten stand er auf, nahm mich beim Arm und entfernte sich mit mir von dem Bataillon, indem er den Boulevard entlang ging. Ich bemerkte in dem ganzen Wesen dieses Mannes eine eigenthümliche Aufregung, die sich schon dadurch zu erkennen gab, daß er mehr sprach, als ihm sonst eigen war.

„Werden Sie wohl die Güte haben, mir Ihren Ringkragen auf ein Paar Tage zu leihen, wenn Sie ihn noch haben? Da Sie früher in der Garde gedient, so haben Sie ihn vielleicht noch aufgehoben. Ich habe den meinigen in meiner Wohnung vergessen, und kann weder selbst hingehen, ihn zu holen, noch einen Soldaten schicken, denn der Pöbel ermordet uns ja wie tolle Hunde, wenn wir uns einzeln sehen lassen. Sie müssen nämlich wissen, daß ich vor vierzehn Tagen meinen Abschied genommen hatte, weil ich des Soldatenlebens herzlich überdrüssig war; aber als ich vorgestern die Ordonnanzen las und die Aufregung in Paris gewahrte, zog ich meine Uniform wieder an, meldete mich in der Kaserne und war so glücklich, meine brave Compagnie noch unbesetzt zu finden. Ich konnte doch meine alten Soldaten nicht verlassen in einem Augenblick, wo es nach langer Ruhe wieder Arbeit geben sollte. Was hätten sie von mir denken sollen, wenn ich kurz vor der Gefahr die Uniform verlassen, die oft mit ihnen durch Staub und Blut beschmutzt worden ist. Wer weiß, wie lange ihr „spanisches Rohr" noch hier auf Erden herumhinkt!"

Wir waren im Herumgehen wieder in die Nähe des Bataillons gekommen. Einige Offiziere baten den Kapitän um Cigarren; er theilte sie, ohne ein Wort zu sprechen, aus. Das Gespräch unter ihnen drehte sich um ganz gleichgültige Dinge, kein Wort von den überstandenen oder noch zu erwartenden Gefahren. Die Grenadiere standen noch immer stumm, das Kinn auf die Mündungen der Gewehre gelehnt. Einige junge Soldaten hatten sich auf ihre Tornister gesetzt und ruhten von der schweren Anstrengung des vergangenen Tages aus. Alles war still, hin und wieder änderte einer oder besserte etwas an seinem Lederzeug, schraubte einen neuen Feuerstein auf oder kramte in seinem Tornister. Nichts verrieth Unruhe, Besorgniß oder Unzufriedenheit. Sie standen so ruhig im Gliede, wie vor einer Revue, das Zeichen zum Einrücken in die Linie erwartend.

Wir setzten unsere Promenade fort und kamen endlich vor eines der vielen Kaffeehäuser, welche in jener Gegend des Boulevards sich befinden. Wir fanden ein Tischchen und einige Stühle vor dem verschlossenen Eingang, nahmen Platz und rauchten friedlich unsere Cigarren. Unser Gespräch kam auf den Feldzug von 1814, und ich wunderte mich über die Gesprächigkeit des Kapitäns, der heute ganz eigenthümlich erregt schien. Er sprach häufig von Todesahnung, von Vorgefühlen, von gewissen Zeichen, und meinte, daß er sich über sich selbst wundern müsse, heute so gesprächig zu seyn; aber er wisse nicht, wie es käme, es wäre, als ob ihn Jemand zwänge, zu erzählen, was er in dem genannten Feldzug erlebt und was ihm nie aus dem Gedächtniß käme; so qualvoll auch die Erinnerung sey, so sey ich doch der Erste, dem er etwas davon mittheile. Ich sprach meine Verwunderung und Neugier aus, und der Kapitän Renaud erzählte mir ungefähr Folgendes:

„Es war im Anfang des Jahres 1814. Unsere arme, geschlagene Armee vertheidigte mit der letzten Kraft das Vaterland, und der Kaiser und Frankreich sahen mit Besorgniß, die sie früher nicht gekannt, auf den Ausgang des Kampfes. Soissons war von den Preußen unter Bülow genommen worden, die schlesische und die Nord-Armee hatten sich vereinigt, Macdonald hatte Troyes räumen müssen und das ganze Yonne-Thal dem Feinde bloßgegeben, um zwischen Nogent und Montereau eine Defensiv-Stellung mit 30,000 Mann einzunehmen.

Wir sollten Rheims attakiren, das der Kaiser um jeden Preis wieder haben wollte. Das Wetter war drübe und ein endloser Regen stürzte aus den Wolken. Wir hatten am Tage vorher einen Stabsoffizier verloren, der eine Kolonne russischer Gefangener führte. Die Russen hatten ihn überfallen, getödtet und ihre gefangenen Kameraden befreit. Unser Oberst, der sich nicht gern etwas bieten ließ, wollte sich revangiren. Wir waren damals dicht bei Epernay und umgingen die Höhenzüge jener Gegend. Der Abend brach an, wir sehnten uns nach Ruhe und kamen gerade an einem hübschen, weißen Schloß mit Thürmchen, ich glaube, es hieß Boursault, vorüber, als der Oberst mich rufen ließ. Er nahm mich auf die Seite, befahl, daß das Regiment die Waffen zusammensetze und sprach dann mit seiner heiseren, rauhen Stimme zu mir:

„Sehen Sie wohl die Scheune da oben auf dem einzelnen Hügel? Da, wo der große, lange, russische Soldat mit seiner spitzen Bischofsmütze als Schildwache herumgeht?"

„Ja, Herr Oberst, ich sehe sowohl die Scheune als den russischen Grenadier!"

„Gut also! — Das ist ein Punkt, den die Russen vorgestern genommen haben, was übrigens den Kaiser sehr beunruhigt. Er meint, jener Posten sey der Schlüssel von Rheims, und so wird es denn auch wohl seyn. Jedenfalls hoffe ich, dem Woronzoff doch einen kleinen Streich zu spielen. Um eilf Uhr heute Abend nehmen Sie zweihundert unserer besten Leute und heben die Feldwache auf, die dort oben in der Scheune steckt. Damit es aber keinen Lärm gibt — gebrauchen Sie blos das Bajonett!"

Dabei blies er ruckweise den Tabaksrauch aus dem Munde, so wie ich jetzt, und sprach dazwischen in kurzen Absätzen weiter:

„Ich bin natürlich mit meiner Kolonne dicht hinter Ihnen, höchstens verlieren Sie fünfzig bis sechszig Mann; aber die sechs Kanonen müssen Sie jedenfalls haben, es koste was es wolle, sie stehen da weiter hinten! Um eilf Uhr — oder nein! besser um halb zwölf Uhr, so sind wir um Mitternacht fertig. Wir schlafen dann bis drei Uhr, um uns ein wenig von der verdammten Schlappe bei Craonne zu erholen. Es ist da hart hergegangen." (Forts. folgt.)

Miszellen.

Eine sehr schlechte Schauspielerin hatte sich bei einer Vorstellung, in welcher sie gänzlich mißfiel, mehrere bezahlte Schreier ins Parterre gesetzt, die sie am Schlusse herausrufen und mit den Worten: „hier bleiben!" begrüßen mußten. Als sie am andern Morgen mit Doktor L. von diesem Wunsche des Publikums sprach und ihn um seine Meinung bat, versetzte er: „Es ist ein Wunsch, den ich mit Allen theile, — Auch ich rief gestern Abend: „Lange weile!" —

Von einem Holsteiner Postwagen, dessen Postillon alle fünf Minuten zum Schnappstrinken angehalten hatte, sagte L. beim Absteigen: — Das ist der einzige Wagen, welcher gegenwärtig mit anhaltender Eile geht!